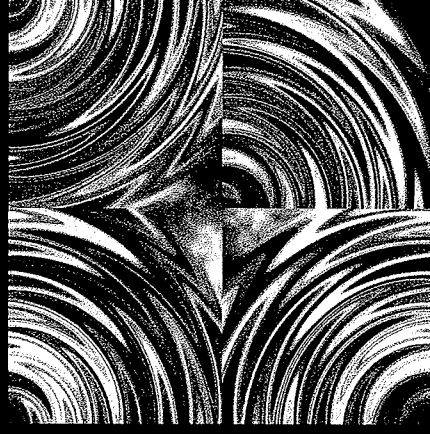


Über die Familientherapie hinaus hat sich systemisches Denken weite Arbeitsfelder erschlossen, von der Einzel- und Paartherapie über die Supervision bis zur Organisationsentwicklung, in der Medizin und Sozialarbeit wie im Management und der Politikberatung.

Das Buch entwickelt, jederzeit praxisbezogen, die theoretischen Konzepte, die hinter systemischem Denken stehen, macht eingehend vertraut mit den Techniken und Anwendungsmöglichkeiten und veranschaulicht sie an zahlreichen Fallbeispielen. Aktuelle Kontroversen werden aufgegriffen, in der Kritik der systemischen Therapie werden auch künftige Entwicklungslinien und innovative Anwendungsfelder deutlich.

Arist von Schlippe
Jochen Schweitzer

Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung



ISBN 3 525 45650 X

Vandenhoeck & Ruprecht

6.4. Hypothesen über den Zuweisungskontext

Mit der Veränderung der Blickrichtung von der Familie zum Problemsystem ergab sich ein neuer wichtiger Bereich des Hypothesisierens, nämlich über die Rolle der Person, die die Klienten in die Therapie oder Beratung geschickt hat. Auch wenn der Zuweisende kein Mitglied des Klientensystems, sondern beispielsweise ein Therapeut ist, kann er oder sie durchaus über die kommunikative Handlungen am Problemsystem beteiligt sein.

Erstmals wurde die Relevanz dieser Frage von Vertretern des Mailänder Modells diskutiert, die eine Reihe von therapeutischen Fehlschlägen damit erklärten, daß sie ein wichtiges Mitglied des Systems und seine Funktion für die Aufrechterhaltung der Symptomatik übersehen hatten, eben den Zuweisenden: »Welches ist die gegenwärtige Position des Zuweisenden in gerade dieser Familie? Ist er soweit einbezogen, daß er zu einem wichtigen Mitglied im Familiensystem geworden ist?« (SELVINI PALAZZOLI et al. 1983).

Diese Frage führt sehr häufig zu der Erkenntnis, daß sich oft schon viele Helfer in irgendeiner Weise mit der Problematik bereits befäßt haben – seien es Ärzte, Sozialarbeiter, Psychologen oder Psychiater. Probleme, die nicht gelöst werden bzw. für die Menschen versuchen, sich nicht verantwortlich machen zu lassen, haben eine Tendenz, auf andere Systemebenen verschoben zu werden. Nicht selten arbeiten an einem Problem mehrere Therapeuten gleichzeitig, vielleicht gar gegeneinander und manchmal sogar, ohne voneinander zu wissen. Je mehr sich ein Therapeut »abmüht«, ein Problem für jemand anderen zu lösen, um so frustrierter wird er oder sie, um so stärker ist sein Bedürfnis, jemand anderen zu finden, der die Arbeit übernimmt. Durch seine Bemühungen kann er oder sie aber bereits so sehr Teil des Problems geworden sein, daß es wichtig ist, eine Lösung unter seiner Einbeziehung zu suchen. Die Hypothesenbildung in den in diesem Kapitel beschriebenen Schritten, sollte daher mögliche Zuweisenden miteinbeziehen, etwa über seine Einzeichnung in ein Genogramm oder eine Systemzeichnung.

7. Systemisches Fragen

Fragen zu stellen ist nicht nur eine Art der Informationsgewinnung, vielmehr wird immer gleichzeitig auch Information geschaffen, *generiert*. In jeder Frage versteckt sich nämlich auch eine implizite Aussage, die die gewohnte Art, wie in der Familie die Dinge gesehen werden, potentiell verstören kann.

Wenn etwa eine Therapeutin fragt: »Ist das Symptom stärker, wenn Sie dabei sind oder Ihr Mann?«, dann steckt darin implizit das Angebot, das Symptom als Beziehungsphänomen zu sehen und nicht als individuelles Problem des Kindes. Wenn die Frage dadurch beantwortet wird, daß ein Unterschied beschrieben wird (»bei mir« oder »bei meinem Mann«), dann ist damit das implizite Angebot der Wirklichkeitsbeschreibung angenommen.

Ähnliches gilt für die Frage: »Wann hat Ihre Tochter sich entschieden, nicht mehr zu essen?« oder: »Gesetzt den Fall, Herbert hätte sich damals nicht entschieden, depressiv zu werden, wie hätte sich der Streit zwischen Ihrer Frau und Ihrer Mutter weiterentwickelt?« Jede Antwort außer einer vollständigen Verwerfung der Frage bestätigt die Implikation, daß die »Krankheit« etwas ist, das zumindest in Grenzen in der Kontrolle des »Kranken« ist. Die Frage, ob diese Art von Implikation dauerhaft von einer Familie akzeptiert wird, zeigte sich in einer empirischen Untersuchung als zentraler Punkt für die Stabilität therapeutischer Veränderungen (RETZER et al. 1989).

Therapie stellt sich auf dieser subtilen Ebene als ein *gemeinsames Ringen um Wirklichkeitsdefinitionen* dar (VON SCHLIPPE 1995b, BRAUNBRÖNNEKE 1990).

Eine kleine Denkaufgabe hierzu (in Anlehnung an HARGENS 1996): Überlegen Sie einmal, welche Implikationen sich in den folgenden Fragen verstecken, mit denen ein Erstgespräch eröffnet werden könnte:

Seit wann besteht die Krankheit?

Weshalb sind Sie hier?

Was ist Ihr Problem?

Was können wir heute für Sie tun?

Welche Lösung möchten Sie heute erreichen?

Was sollte heute hier geschehen, damit Sie nachher zufrieden nach Hause gehen?

Der genauere Blick auf die scheinbar harmlose Methode des Fragens zeigt, daß es sich um eine Form der Intervention handelt, die nicht unterschätzt werden sollte. Entsprechend dem kommunikationstheoretischen Axiom, daß man »nicht nicht kommunizieren« kann (WATZLAWICK et al. 1969), ist es unmöglich, Fragen zu stellen, ohne damit zugleich bei den befragten Personen eigene Ideen anzustreßen. SCHMIDT (1985) beschreibt entsprechend die systemische Therapie auch als eine Form der Hypnotherapie: Durch die Fragen werden implizite Botschaften übermittelt, derer man sich als Therapeut bewußt sein

sollte. Da systemische Therapie und Beratung vielfach mit mehreren Personen gleichzeitig geschieht, potenziert sich natürlich auch die Wirkung der Fragen, denn es entsteht nicht nur neue Information für den, dem die Frage gestellt wurde, sondern auch für die Zuhörer des Gesprächs.

7.1. Zirkuläres Fragen: Zur Form systemischer Gesprächsführung

Eine besondere Rolle spielt in der systemischen Therapie das zirkuläre Fragen. Die grundlegende Überlegung dieser Methode ist, daß in einem sozialen System alles gezeigte Verhalten immer (auch) als *kommunikatives Angebot* verstanden werden kann: Verhaltensweisen, Symptome, aber auch die unterschiedlichen Formen von Gefühlsausdruck sind nicht nur als im Menschen ablaufende Ereignisse zu sehen, sondern sie haben immer auch eine Funktion in den wechselseitigen Beziehungsdefinitionen. Daher kann es interessanter sein, diese kommunikativen Bedeutungen sichtbar zu machen, als den betreffenden Menschen ausführlich nach seinen eigenen Empfindungen zu befragen. Konsequenterweise steht daher auch bei Fragen bezüglich der Symptome im Zentrum, wie jedes Familienmitglied diese versteht, welche Erwartungen und Beobachtungen damit verbunden sind und wie darauf reagiert wird.

»Man kann direkt fragen ...: »Wie fühlst du dich?« Wir tun das nicht ... wir fragen jemand anderen: »Was denkst du, wie deine Schwester sich fühlt?« Ein Gefühl ist eine Botschaft an einen anderen. Und so fragen wir den, der die Botschaft empfängt, nicht den, der sie sendet. Und auch bei einer Beziehung ... fragen wir einen anderen: »Wie siehst du diese Beziehung?, weil auch eine Beziehung eine Botschaft an einen anderen ist« (CECCHIN, Diskussionsbeitrag in: VON SCHLIPPE, KRIZ 1987, S. 39; übers. durch uns).

Ein Beispiel (Abb. 11–15 aus: VON SCHLIPPE et al. 1994, S. 23–25)

Helmut weint:

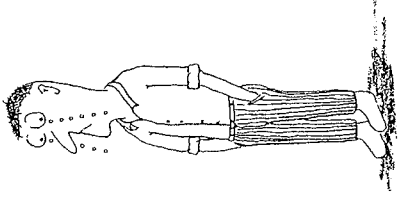
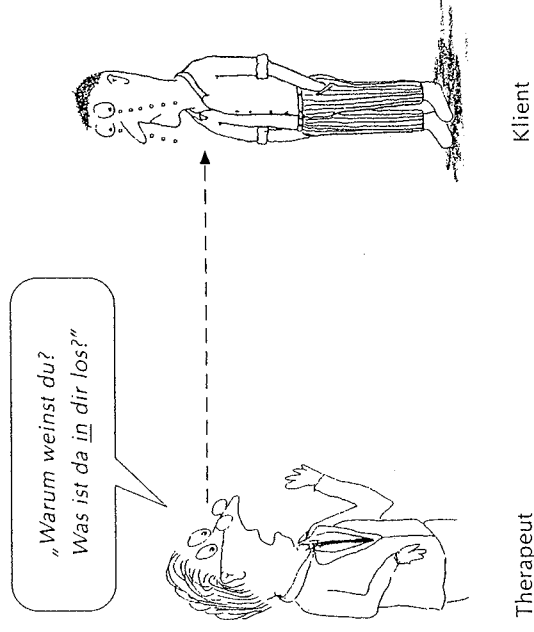


Abbildung 11

In anderen therapeutischen Orientierungen sind wir gewohnt, so zu fragen:



Therapeut

Klient

Abbildung 12

Eine solche Perspektive ist wichtig. Gefühle können als Ausdruck der Existenz einer Person wahrgenommen und wertgeschätzt werden. In dem Wort »Ausdruck« steckt jedoch bereits mehr: Jedes Gefühl wird ausgedrückt – und kann dann auch als Botschaft von jemandem an jemanden verstanden werden:

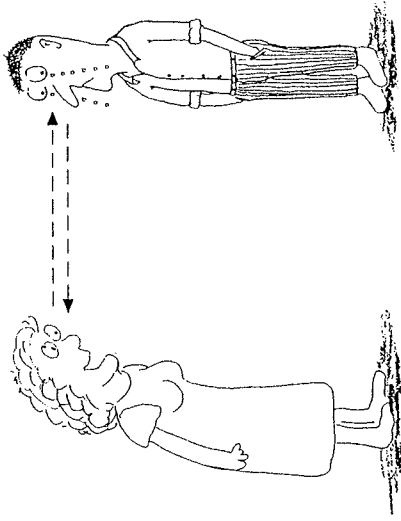


Abbildung 13

Helmut weint. Hannelore nimmt dies wahr und Helmut weiß, daß Hannelore dies wahrnimmt.

Dieser kommunikative Aspekt wird in der üblichen Frage nicht berücksichtigt. Dafür braucht es eine andere Art von Frage:

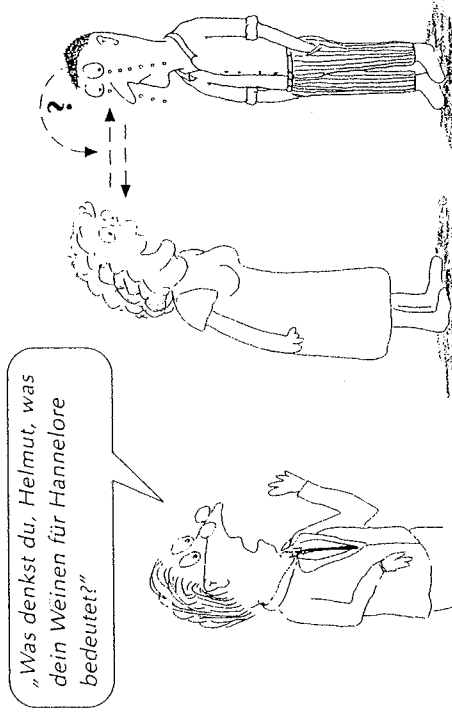


Abbildung 14

Und es gibt immer Dritte, die auf die Beziehungen von zwei anderen schauen:

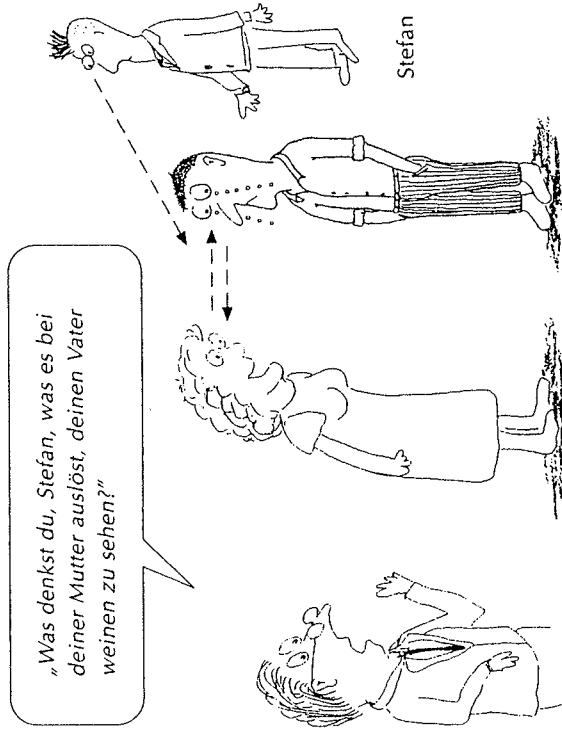


Abbildung 15

Mit dieser Fragetechnik entsteht *neue Information* im System. Helmut erhält eine Information über die mögliche Bedeutung seines Weinsens für Hannelore, Hannelore erhält Information über die möglichen Intentionen von Helmut und beide erhalten eine Rückmeldung über ihre Beziehung aus der Sicht von Stefan. Bei allen Beteiligten werden so neue Sichtweisen und Denkprozesse angeregt.

»Menschen denken ständig über andere nach und darüber, was andere über sie denken und was andere denken, daß sie über andere denken, usf. Man fragt sich, was nun in den anderen vorgehe, man wünscht oder fürchtet, daß andere Leute wissen könnten, was in einem selbst vorgeht« (LAING et al. 1971, S. 37).

Diese Art der Informationssammlung fragt nach *Mustern*, nicht nach Dingen. Ein Symptom, ein Problem, eine Krankheit sind keine Dinge, sondern *Prozesse*, gebildet durch Handlungen und Kommunikationen verschiedener Personen:

- ▷ Was tut Ihr Mann, wenn Ihr Sohn das tut, was Sie verhaltensgestört nennen?
- ▷ Wie reagiert der Sohn darauf?
- ▷ Wie genau verhält sich Ihr Sohn anders, wenn Ihr Mann ihn als »gesund« beschreibt?

Auf diese Weise wird Krankheit entdinglicht, »verflüssigt« (SIMON u. WEBER 1988a), und es wird möglich, die Verhaltensweisen, die sie bilden, in Beziehungskontexte zu stellen:

- ▷ Für wen ist denn das, was Ihre Tochter tut, ein Problem?
- ▷ Wer ist darüber am meisten beunruhigt, wer am zweitmeisten? (usw.)
- ▷ Wer merkt es in der Familie zuerst, wenn das auftritt, was Dr. Meier als Schizophrenie bezeichnet?

Auch eine *Beziehung* kann als Kommunikation an einen Dritten angesehen werden. Informationen hierzu werden durch Fragen danach erzeugt, wie ein Familienmitglied die Beziehung zwischen zwei anderen sieht. Man nennt dies auch »Tratschen über Anwesende«:

- ▷ Was denken Sie, wie Ihre Frau die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Vater einschätzt? Sieht Ihre Schwiegermutter das wohl so ähnlich oder ganz anders?
- ▷ Angenommen, Ihre Schwester würde laut aussprechen, was sie über Ihre Mutter denkt, was wäre das am ehesten, was sie sagen würde?

Auf diese Weise wird Information sowohl gesammelt als auch sichtbar gemacht, sind Frage und Intervention kaum noch zu trennen. *Beziehungsmuster* werden deutlich, ohne daß man sich in inhaltliche Auseinandersetzungen verwickelt. Mit jeder zirkulären Frage wird auch ein Angebot zum Einnehmen einer Außenperspektive auf das eigene soziale System gemacht. Das Klientensystem wird damit zum einen herausgefordert, die »Wirklichkeit« nicht in den gewohnten Interaktionsmustern zu beschreiben. Zudem geben die Familienmitglieder einander in ihren Antworten indirekt Rückmeldung und klären auf diese Weise ihre Vermutungen übereinander ab (ihre »Erwartungs-Erwartungen«, vgl. S. 77). Manche Menschen setzen sich, wie LAING et al. (1971, S. 45) schreiben, extremen Qualen aus, weil sie anderen beharrlich eine viel größere Fähigkeit unterstellen, zu wissen, was in ihnen vorgeht, als diese anderen tatsächlich haben. Hier kann das zirkuläre Fragen wohlthuend helfen, Mißverständnisse übereinander aufzuklären.

Es liegen mittlerweile eine ganze Reihe von verschiedenen Versuchen vor, zirkuläre Fragen zu klassifizieren und zu ordnen (z. B. PENN 1983, 1986, ROTHERMEL u. FEIERFEIL 1990, TOMM 1988a+b, 1989a, 1994, VON SCHLIPPE u. KRIZ 1993, PALMOWSKI u. THÖNE 1995, LENZ

et al. 1995). Einige von diesen unterscheiden nach der Form, andere nach den Zielsetzungen, dritte nach den Inhalten der Fragen. Wir haben uns in unserer Darstellung an zwei großen Inhaltsbereichen orientiert: Fragen zur *Wirklichkeitskonstruktion* in Systemen und Fragen zur *Möglichkeitkonstruktion*. Selbstverständlich werden dadurch Inhaltsbereiche benannt, die nur in einer didaktischen Abhandlung wie dieser trennbar sind, sich im Gespräch aber beständig mischen.

7.2. Frageformen, die Unterschiede verdeutlichen

Zuvor sei aber noch auf einige spezielle *Formen* zirkulären Fragens hingewiesen, die besonders hilfreich bei der Herstellung und Verdeutlichung von *Unterschieden* sind (weitere Beispiele u. a. bei PENN 1983).

Klassifikationsfragen

Klassifikationsfragen arbeiten Unterschiede in den Sichtweisen und Beziehungen besonders intensiv und deutlich heraus, indem sie diese in eine Rangreihe bringen:

- ▷ Wen schätzt die Chefin aus dem Mitarbeiterkreis Ihrer Meinung nach am meisten, wen am zweitmeisten, wen am wenigsten?
Angenommen, hier würde jemand kündigen: Wer wäre der erste?
- ▷ Wer freut sich über den Einzug der Schwiegermutter in den Haushalt am meisten, wer am wenigsten?
- ▷ Wer ist heute mit dem meisten Optimismus hergekommen, wer am skeptischsten?
- ▷ Wird die Tochter als erste Lust kriegen, den Familienhaushalt zu verlassen, oder werden die Eltern schon zuvor Lust kriegen, sie zum Auszug aufzufordern?

Prozentfragen

Prozentfragen (»Zu wieviel Prozent halten sie dies für ... und zu wieviel Prozent hingegen für ...?«) laden dazu ein, Ideen, Überzeugungen, Stimmungen, Krankheitskonzepte, Meinungen übereinander genauer zu differenzieren. Sie vermögen insbesondere Ambivalenzen, widersprüchliche Strebungen in einzelnen und in sozialen Systemen zunächst zu verdeutlichen und im weiteren Verlauf zu »verflüssigen«.

- ▷ Zu wieviel Prozent halten Sie Ihr Verhalten für den Ausdruck einer Stoffwechselerkrankung, zu wieviel Prozent für den Ausdruck Ihres Lebensstils? Wenn Sie es noch stärker als Stoffwechselerkrankung betrachten würden: Würde Ihr Leben dadurch leichter oder komplizierter, angenehmer oder trostloser?
- ▷ Wenn es im Herzen ihrer Frau zwei Tendenzen gäbe: eine will sich von ihrem Mann trennen, eine will bei ihm bleiben – wieviel Prozent des Herzens Ihrer Frau möchten sich derzeit von Ihnen trennen? Wieviel Prozent möchten bei Ihnen bleiben?
- ▷ Wenn man Mutters ganze Energie in einem runden Energiekuchen darstellen könnte: Wieviel Prozent von diesem Kuchen werden derzeit dadurch verbraucht, daß sie sich mit den Schulschwierigkeiten der Kinder herum-schlägt?
- ▷ Für wie felsenfest halten Sie auf einer Skala von 0 bis 100 % die Kündigungsabsicht der Kollegin Schmidt? Und wie hoch schätzen Sie auf dieser Skala die Kündigungsabsichten der anderen Kolleginnen ein?

Übereinstimmungsfragen

Übereinstimmungsfragen (»Sehen Sie das genauso oder anders?«) nach der Zustimmung oder Ablehnung zu Antworten auf vorausgegangene Fragen geben zum einen Hinweise auf das »Wer mit wem?«, auf Koalitionen und Kartelle. Zum anderen ermöglichen sie nach einer längeren Phase des zirkulären Fragens denjenigen eine eigene Stellungnahme, über die zuvor gesprochen wurde.

- ▷ Sehen Sie das genauso wie Ihre Kollegin oder würden Sie ihr da eher widersprechen?
- ▷ Der Unternehmensvorstand hält die Krise Ihrer Firma für konjunkturbedingt, der Personalrat führt sie auf Managementfehler zurück. Welcher Sicht neigt Ihres Erachtens der Aufsichtsrat eher zu?
- ▷ Papa hält dich für Mamas Kind – du dich auch, oder hältst du dich eher für Papas Kind?

Subsystemvergleiche

Man kann einen Dritten einladen, die Intensität verschiedener dyadischer oder triadischer Beziehungen miteinander zu vergleichen. Noch direkter als die Übereinstimmungsfragen verdeutlichen die Antworten darauf, »wer mit wem besser kann.«

- ▷ Wie sehen Sie das als Sohn und Bruder: Hat Ihr Vater zur Zeit eine engere Beziehung zu seiner Frau oder zu seiner Tochter?
- ▷ Wie sehen Sie das als Kirchenälteste: Sympathisiert der Gemeindepfarrer stärker mit den traditionsbewußteren Kirchenmitgliedern oder stärker mit den moderneren?

Gerade in Klientensystemen, in denen jede Art von Unterschiedlichkeit angstbesetzt ist, können solche Frageformen ein wichtiger therapeutischer Schritt sein. Sie vermitteln, daß Unterschiede und Veränderungen akzeptierbar, zu erwarten, eigentlich selbstverständlich sind. Mit ihnen kann man relativ leicht und relativ bald vermeintliche Tabuthemen anschnitten – denn man unterstellt (deutet) nichts, man fragt ja nur. Man muß nicht darauf warten, daß solche Themen, oft nach qualvollem Zögern, von den Teilnehmern selbst angesprochen werden, sondern kann alle Hinweise, Hypothesen, Spekulationen, Vermutungen, Intuitionen sofort in solche Fragen übersetzen.

7.3. Wirklichkeits- und Möglichkeitskonstruktionen:

Inhaltsbereiche systemischer Gesprächsführung

Damit ein System sich verändern kann, wenn es sich verändern will, braucht es über seine internen und externen Beziehungszustände zweierlei Informationen: über das, was ist, und über das, was sein könnte. Entsprechend unterscheiden wir Fragen zur *Wirklichkeitskonstruktion* und Fragen zur *Möglichkeitskonstruktion*. Erstere sollen den *aktuellen Kontext* erhellen, die zweiten *neue Möglichkeiten* in den Blick rücken. Zwischen beiden gut hin und her wechseln zu können, macht viel von der Kunst systemischer Interviewführung aus (s. zusammenfassende Kästen S. 146 und 147).

7.4. Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion

Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion oder Gegenwartsfragen dienen dazu, aktuelle Beziehungsmuster deutlich zu machen. Sie befassen sich im wesentlichen mit zwei großen Bereichen: dem Kontext des Arbeitsauftrags und dem Kontext des präsentierten Problems beziehungsweise den vielen verschiedenen Perspektiven, die zusammengenommen dieses erst konstituieren.

Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion

– Fragen, die *aktuelle Beziehungsmuster deutlich machen* –

1. Fragen zum Auftragskontext

- 1) *Den Überweisungskontext erfragen:*
 - ▷ Wer hatte die Idee zu diesem Kontakt?
 - ▷ Was möchte er/sie, was hier passieren soll?
 - ▷ Warum gerade dieser Klient, warum gerade zu mir, warum gerade jetzt?
- 2) *Die Erwartungen erfragen:*
 - ▷ Wer will hier was von wem (von mir, von uns)?
 - ▷ Wer ist optimistisch, wer skeptisch?
 - ▷ Was müßte ich (müßten wir) tun, um die Erwartungen zu erfüllen?
 - ▷ Was müßte ich (müßten wir) tun, damit es ein Mißerfolg wird?

2. Fragen zum Problempaket

- 1) *»Das Problempaket aufpacken«:*
 - ▷ Aus welchen Verhaltensweisen besteht das Problem?
 - ▷ Wem wird dieses Problemverhalten gezeigt, wem nicht?
 - ▷ Wo wird es gezeigt, wo nicht?
 - ▷ Wann wird es gezeigt, wann nicht?
 - ▷ Woran würden Sie erkennen, daß es gelöst ist?
- 2) *Die Beschreibungen rund ums Problem erfragen*
 - ▷ Wer hat es zuerst als Problem bezeichnet?
 - ▷ Wer würde am ehesten bestreiten, daß es sich überhaupt um ein Problem handelt?
 - ▷ Was genau meint Dr. X, wenn er/sie sagt »verhaltensgestört«?
- 3) *Den »Tanz um das Problem« erfragen:*
 - ▷ Wer reagiert am meisten auf das Problemverhalten, wer weniger? Wen stört es, wen nicht?
 - ▷ Wie reagieren welche anderen darauf?
 - ▷ Wie reagiert das »Problemkind« auf die Reaktionen der anderen?
 - ▷ Wie reagieren die anderen auf die Reaktionen es »Problemkindes«? (bis ein Kreislauf deutlich wird)
- 4) *Erklärungen für das Problem erfragen:*
 - ▷ Wie erklären Sie sich, daß das Problem entstanden ist, wie daß es dann und dann auftritt und dann und dann nicht? Welche Folgen haben diese Erklärungen?
- 5) *Bedeutung des Problems für die Beziehungen erfragen:*
 - ▷ Was hat sich in den Beziehungen verändert, als das Problem begann?
 - ▷ Was würde sich in den Beziehungen verändern, wenn das Problem wieder aufhören würde?

Fragen zur Möglichkeitskonstruktion

– Fragen, die *bisher noch nicht verwirklichte Beziehungsmöglichkeiten durchspielen* –

1. Lösungsorientierte Fragen (»Verbesserungsfragen«)

- 1) *Fragen nach Ausnahmen vom Problem:*
 - ▷ Wie oft (wie lange, wann) ist das Problem nicht aufgetreten?
 - ▷ Was haben Sie und andere in diesen Zeiten anders gemacht?
 - ▷ Wie haben Sie es geschafft, in diesen Zeiten das Problem nicht auftreten zu lassen?
- 2) *Fragen nach Ressourcen:*
 - ▷ Was möchten Sie in Ihrem Leben gern bewahren, wie es ist?
 - ▷ Was machen Sie gern, gut?
 - ▷ Was müßten Sie tun, um mehr davon zu machen?
- 3) *Die Wunderfrage:*
 - ▷ Wenn das Problem plötzlich weg wäre (weil eine Fee Sie geküßt hat, nach einer Operation, durch Gottes Wirken oder aus sonstigen Gründen):
 - ▷ Was würden Sie am Morgen danach als Erstes anders machen? Was danach?
 - ▷ Wer wäre am meisten überrascht davon?
 - ▷ Was würden Sie am meisten vermissen in ihrem Leben, wenn das Problem plötzlich weg wäre?

2. Problemorientierte Fragen (»Verschlimmerungsfragen«)

- ▷ Was müßten Sie tun, um Ihr Problem zu behalten oder zu verewigen oder zu verschlimmern? Was könnte ich/könnten wir tun, um Sie dabei zu unterstützen?
- ▷ Wie könnten Sie sich so richtig unglücklich machen, wenn Sie dies wollten?
- ▷ Wie könnten die anderen Sie dabei unterstützen? Wie könnten die anderen Sie dazu einladen, es sich schlechgehen zu lassen?

3. Kombination lösungsorientierter und problemorientierter Fragen

- 1) *Fragen nach dem Nutzen, das Problem (vorläufig) noch zu behalten:*
 - ▷ Wofür wäre es gut, das Problem noch eine Weile zu behalten oder es gelegentlich noch einmal einzuladen?
 - ▷ Was würde schlechter, wenn das Problem weg wäre?
- 2) *Zukunfts-Zeitpläne:*
 - ▷ Wie lange werden Sie Ihrem Problem noch einen Platz in Ihrer Wohnung gewähren? Wann werden Sie es vor die Tür setzen? Wie lange wäre es dafür noch zu früh?
- 3) *Fragen nach einem »bewußten Rückfall«*
 - ▷ Wenn Sie Ihr Problem schon längst verabschiedet hätten, es aber noch einmal »einladen« wollten: Wie könnten Sie das tun?
- 4) *»Als-ob«-Fragen*
 - ▷ Wenn Sie gegenüber anderen nur so tun wollten, als ob Ihr Problem wieder zurückgekehrt wäre, ohne daß es da ist, wie müßten Sie sich verhalten?
 - ▷ Würden die anderen erkennen, ob Ihr Problem tatsächlich wieder da ist, oder ob Sie nur so tun, als ob?

Der Auftrag im Kontext

Bei der Auftragsklärung geht es inhaltlich um die Klärung der oft vielfältigen und widersprüchlichen Erwartungen, der expliziten, vor allem aber der bislang unausgesprochenen Aufträge der verschiedenen an einer systemischen Beratung beteiligten Parteien – und das sind oft nicht nur die Teilnehmer an einem Beratungsgespräch! Oft haben Dritte, die aktuell gar nicht dabei sitzen, das Gespräch veranlaßt: der Jugendrichter schiebt einen straffälligen Jugendlichen im Rahmen einer Bewährungsaufgabe zur Psychotherapeutin; die Hausärztin überweist einen Patienten mitsamt Familie an die Familientherapeutin, der Personalchef schiebt seine zersplitterten Abteilungsleiter oder Sekretärinnen zu einem »Kommunikationsseminar« in die firmeneigene Abteilung für Organisationsentwicklung. Der Regelfall ist, daß die Erwartungen zwischen den Klienten beziehungsweise Kunden und zwischen den anwesenden oder nichtanwesenden Überweisern unterschiedlich und oft kontrovers sind. Diese Diskrepanzen müssen als erstes geklärt und ausgehandelt werden – andernfalls gerät der Berater in Zwickmühlen, Dilemmata, da er mit unlösbaren Aufträgen konfrontiert ist. Solche Auftragsklärung

Die Grundfragen der Auftragsklärung lauten:

- ▷ *Wer will was?* (Wer ist mein Auftraggeber? Will der, der vor mir sitzt, überhaupt etwas von mir? Was müßten ich und der, der vor mir sitzt, tun, um den Auftraggeber zufriedenzustellen?)
 - ▷ *Von wem?* (Bin ich es überhaupt, der hier angefragt ist?)
 - ▷ *Ab wann?* (Gibt es jetzt schon einen Auftrag für mich?)
 - ▷ *Bis wann?* (Ist es schon zu spät?)
 - ▷ *Wieviel?* (Wie viele Therapiesitzungen, Behandlungstage, neue Anregungen wünschen die Klienten?)
 - ▷ *Wozu?* (Was genau soll hier zu welchem Endzweck gemacht werden?)
 - ▷ *Mit wem?* (Gegen wen? (Wie einig oder uneinig sind verschiedene Kunden untereinander bezüglich der gewünschten Dienstleistung?)
- Besonders nützlich können dabei die **Umkehrungen dieser Fragen** sein:
- ▷ *Wer will nichts?* (Ist jemand evtl. gar kein Kunde?)
 - ▷ *Was nicht?* (Welche Dienstleistungen sind evtl. irrelevant?)
 - ▷ *Von wem nicht?* (Welche Anbieter halten sich irrtümlicherweise für angesprochen?)
 - ▷ *Wann noch nicht?* (Ist es zu einer längerfristig sinnvollen Maßnahme evtl. noch zu früh?)
 - ▷ *Wann nicht mehr?* (Ist die Nachfrage bereits erloschen?)
 - ▷ *Wozu nicht?* (Über welche Zielsetzungen besteht evtl. gar kein Konsens?).

steht vor allem am Anfang eines jeden Beratungsprozesses an. Sie kann aber auch im weiteren Verlauf nötig werden, wenn Krisen oder Unklarheiten über den Beratungsprozeß auftreten, und wenn über das Ende der Beratung entschieden werden muß (eine Möglichkeit, in Eigeninitiative ein solches Auftragsgeflecht zu klären, ist das »Auftragskarsussell«, s. S. 238ff)

1) Den Überweisungskontext erfragen

Die Rolle der überweisenden Personen wurde oben bereits diskutiert (S. 136). Es ist unseres Erachtens nicht angebracht, diesen mißtrauisch gegenüberzustehen, wie dies SELVINI et al. 1983 nahelegten. Vielmehr lohnt es sich gerade aufgrund der Überlegung, daß es in der systemischen Therapie um den Aufbau von *Kooperationsbeziehungen* geht – und nicht um ein Gegeneinander der verschiedenen Professionen oder Dienste –, folgendes zu erkunden:

- ▷ Wer hatte die Idee zu diesem Kontakt?
- ▷ Was verspricht sich diese(r) Überweiser(in) davon?
- ▷ Was müßte hier geschehen damit der Überweiser hinterher sagt: Das hat sich gelohnt/das hat sich nicht gelohnt?
- ▷ Warum hat die Überweiserin gerade Sie hierhergeschickt?
- ▷ Warum hat man Sie gerade zu mir geschickt?

Die Antworten auf diese Fragen verdeutlichen insbesondere die Eigenmotiviertheit oder Fremdmotiviertheit der Klienten, deren spezifisches Eingestimmtein und ihre Vorinformation über die systemische Beratung. Sie geben auch Hinweise, welche Funktion die systemische Beratung in der Beziehung zwischen Klienten und Überweisern hat, welche Dienstleistungen eigentlich wirklich gewünscht werden. All diese Kenntnisse können dem Berater helfen, unnötiges Überengagement zu vermeiden – etwa wenn Bescheinigungen des guten Willens und des »Sich-bemüht-Habens« zur Vorlage beim Überweiser gewünscht werden (>Herr ... war am ... zu familientherapeutischen Gesprächen in unserer Ambulanz<) oder wenn gegenüber Rententrägern, Jugendämtern oder anderen Kostenträgern dokumentiert werden soll, daß »auch dies nichts gebracht hat«.

Beispiele:

- Ein Sexualstraftäter, dem Familientherapie als Teil einer Bewährungsaufgabe verordnet worden war, kam mit seiner Familie in die Heidelberger Ambulanz zu einem Erstgespräch. Am Ende empfahlen wir, vor einem zweiten Gespräch mit dem Bewährungshelfer zu klären, welche »Dosis« an Familientherapie zur Erfüllung der Bewährungsaufgabe erforderlich wäre: würde eine Sitzung reichen, 10 Sitzungen oder müßten es mehr sein? Zur zweiten Stunde kam er mit der Information, es gäbe keine »Mengenvorgabe«, formal könne es bei einer

Sitzung bleiben. Ab da konnten wir uns weit offener der Frage zuwenden, wie es mit den eigenen Interessen der Familie an solchen Sitzungen aussah.

– Eine Fünfzehnjährige mit elektivem Mutismus (sie spricht nur mit der Mutter) kommt mit der alleinerziehenden Mutter zum Erstgespräch. Schnell zeigt sich, daß mindestens 12 professionelle Helfer (Heil- und Reitpädagogin, Hausaufgabenhilfe-Zusatzlehrerin, Pflegefamilie, Jugendamtsmitarbeiter, Kinderpsychiaterin, Neurologe u. a.) mit dem Schicksal des Mädchens betraut sind. Den Familientherapeuten wird klar, daß sie als »Nr. 13 und 14« eingeladen sind, und sie verlegen sich auf die Frage: »Was würde mit all den Helfern und zwischen Mutter und Tochter geschehen, wenn die Tochter beginnen würde, wieder zu sprechen?«

– Ein Fachdienst in einer großen Einrichtung bekommt die lange gewünschte Supervision finanziert. Allerdings soll von seiten der obersten Geschäftsführung diese Supervision der Erreichung eines Zieles (der Absicherung und Beschleunigung einer Organisationsreform) dienen, die von der Mehrzahl der Fachdienstmitarbeiter abgelehnt wird. Der Supervisor lädt daher zum ersten Termin einen Vertreter der Geschäftsleitung ein und erkundet, inwiefern Supervisionsziele von Geschäftsleitung und Fachdienstmitarbeitern sich decken oder sich widersprechen. Dabei kommt heraus, daß der Geschäftsführung diese Supervision ziemlich egal ist, sie damit den Mitarbeiterwünschen entgegenkommen wollte, die Finanzierung in der Gesamteinrichtung aber nur vertreten konnte, wenn die Supervision mit einem ganz anderen Ziel als dem der Mitarbeiter nach außen begründet wird. Damit sind alle zufriedener und die weitere Supervision wendet sich frei von Paranoia den Problemen und Wünschen der Fachdienstmitarbeiter zu.

2) Die Erwartungen der Anwesenden erfragen

Wenn der Kontext, in dem die Beratung stattfinden soll, geklärt ist, rücken die Erwartungen der Anwesenden in den Blick und die Frage, inwieweit diese übereinstimmen. Oft liegen die Erwartungen extrem weit auseinander: Der Mann möchte mittels der Paartherapie eine Ehescheidung abwenden, die Frau im Gegensatz dazu ihren Mann vom Sinn der Scheidung überzeugen; ein Vater möchte den schon erwachsenen Sohn endlich aus dem Haus bekommen, die Mutter ihn zu Hause besser integrieren. Für die Klärung dieser unterschiedlichen Erwartungen beispielsweise in einer Paarberatung bieten sich Fragen an wie:

- ▷ Was denken Sie, verspricht Ihre Frau sich von diesem Gespräch? Denken Sie, Ihre Wünsche und die Ihrer Frau stimmen überein, oder wie unterscheiden sie sich?
- ▷ Was müßte ich heute tun, um die Erwartungen Ihrer Frau zu erfüllen? Was könnte ich tun, damit das Gespräch aus der Sicht Ihres Mannes ein absoluter Mißerfolg wird?
- ▷ Woran würden Sie es merken, wenn diese Beratung ihr Ziel erreicht hätte? Was würden Sie dann anders tun als heute und was würde Ihre Frau dann anders machen?
- ▷ Angenommen, diese Paartherapie würde zeigen, daß Sie beide nicht zusammenpassen: wer von Ihnen wäre darüber eher schockiert, wer eher erleichtert?

Das Problem im Kontext

Nach der Klärung der Erwartungen von Überweisern und Gesprächsteilnehmern kann nun das präzenterte Problem in den Blick rücken.

1) »Das Problempaket aufpacken«

Globale Problembeschreibungen sollten zunächst differenziert werden, um das Problem eingegrenzt und damit leichter bearbeitbar zu machen. Dabei empfiehlt es sich zunächst zu fragen, aus welchen Verhaltensweisen und Beschreibungen das Problem aus der Sicht der Gesprächsteilnehmer besteht.

- ▷ Was genau tun (oder denken) Sie, wenn (Sie sich depressiv fühlen; – Sie sich für eine schlechte Mutter halten; – Sie sich an ihrem Arbeitsplatz überfordert fühlen; – Sie an Ihren Führungsqualitäten zweifeln)?
- ▷ Was ist es, was Ihr Sohn tut, wenn er das macht, was Dr. X »verhaltensgestört« nennt?

Dann sollte weiter differenziert werden, wem, wo und wann dieses Problemverhalten gezeigt wird und – wieder wichtig: wem, wo und wann es nicht gezeigt wird:

- ▷ Wem?: Schlagen Sie beide Kinder oder nur den Sohn oder nur die Tochter? Zeigen Sie sich auch Ihren Kollegen gegenüber antriebsgemindert oder nur gegenüber Ihrer Frau?
- ▷ Wo?: Verspüren Sie als Staatsanwalt Schuldgefühle nur nach Strafprozessen oder auch nach Zivilprozessen? Trinken Sie Alkohol nur im Betrieb oder auch zu Hause?
- ▷ Wann?: Zeigen Sie sexuelles Interesse gegenüber Ihrer Frau eher, wenn sie Sie bedrängt oder wenn sie Sie in Ruhe läßt?
- ▷ Kritisieren Sie Ihre Mitarbeiter eher, wenn diese eigenständig handeln oder wenn diese Sie wegen jeder Kleinigkeit fragen?

2) Die Beschreibungen rund um das Problem erfragen

Neben der bereits erwähnten »Entdinglichung« geht es hier darum, gemeinsam mit der Familie Unterschiede über die Art herzustellen, wie das Problem von den verschiedenen Personen gesehen wird. Die oben erwähnten Klassifikationsfragen (»Wer mehr, wer weniger?«) oder Prozentfragen können hier hilfreich sein, um Nuancen zu verdeutlichen (s. S. 143f; ausführlich s. KIM BERG u. DE SHAZER 1993).

- ▷ Für wen ist das Problem größer, für Sie oder Ihren Freund?
- ▷ Wer hat es als erster als Problem bezeichnet?
- ▷ Was denken Sie, warum Dr. X empfohlen hat, hierherzukommen?
- ▷ Wer ist am ehesten zuversichtlich, daß Sie im nächsten Jahr auf diese Zeit zurückblicken und sagen: das war eine wichtige Erfahrung, wir haben geschafft,

was wir uns vorgenommen haben? – Sagen wir mal »10« bedeutet, Sie sind »sehr zuversichtlich« – auf einer Skala von 1–10, wo würden Sie sich einordnen? – Und wo würden Sie Dr. X einordnen?

- ▷ Was denken Sie, welche Verhaltensweisen von Ihrer Frau es sind, die Ihre Tochter am meisten beunruhigen?
- ▷ Sie sagen, es sei für Sie beide gleich wichtig, hierherzukommen, überlegen Sie einmal – für wen denn ein kleines bißchen mehr, sagen wir 51 %, für wen eher 49 %?
- ▷ Ab wieviel Prozent Besserung würden Sie sagen, daß unsere Gespräche erfolgreich waren?
- ▷ Zu wieviel Prozent schätzen Sie sich derzeit als psychisch krank ein, zu wieviel gesund?

3) Den Tanz um das Problem erfragen

Nachdem das Problemverhalten und die Kontexte, in denen es bevorzugt gezeigt wird, differenziert sind, lassen sich die *Interaktionskreisläufe*, in die es eingebettet ist und die das Problemverhalten am Laufen halten, erkunden. Dabei muß zwar zwangsläufig zunächst bei einer Seite angefangen werden; am Ende sollte aber deutlich werden, wie jeder der Beteiligten zugleich »Täter« und »Opfer« in diesem Kreislauf ist. Auch hier geht es um Unterschiede, zunächst in der Intensität der Reaktion auf ein Verhalten: Wer reagiert heftiger, wer reagiert überhaupt nicht? Wen stört es, wen nicht?

- ▷ Nehmen auch Ihre Arbeitskollegen an Ihrer Kleidung Anstoß, oder nur Ihre Kunden?
- ▷ Wenn der Vater oft dienstlich von zu Hause weg ist: Wen in der Familie stört das und wer ist darüber ganz froh?

Dann interessiert die Art der Reaktion der anderen:

- ▷ Wenn Sie morgens bis elf Uhr im Bett liegen – zeigt Ihre Mutter eher Verständnis, eher Sorge oder eher Ärger?
- ▷ Wenn Sie Ihrem Mitarbeiter mit Kündigung drohen – arbeitet er danach mehr, weniger oder genauso wenig wie zuvor?

Nachdem die Reaktion der anderen genauer beschrieben ist, kann man zur anderen Seite des Kreislaufs zurückkehren, nämlich zur Reaktion des Problemträgers auf die Reaktionen der anderen:

- ▷ Angenommen, Sie drohen Ihrem Mitarbeiter regelmäßig mit Kündigung, aber der arbeitet danach genauso wenig wie vorher – lassen Sie sich dann eher was Neues einfallen oder verstärken Sie eher die Drohung?
- ▷ Stehen Sie morgens um elf eher aus dem Bett auf, wenn Ihre Mutter Ihnen einen Eimer Wasser über den Kopf schüttet oder wenn sie Sie sorgenvoll bemitleidet? Was würden Sie tun, wenn sie sich entscheiden würde, ganz gleichgültig zu werden? Und wie würde Ihr Vater dann handeln?

Entscheidend ist bei diesen Fragen, daß die Teilnehmer dabei sich selbst als Teil von immer wieder ähnlich ablaufenden Kreisläufen sehen können und insbesondere die Konsequenzen ihres Handelns in den Antworten deutlich werden.

4) Erklärungen für das Problem erfragen

Ähnlich wichtig sind mit den Kreisläufen verbundene Ideen, und zwar insbesondere die, mit denen die Teilnehmer sich das Problem erklären. Denn jede Erklärung erweitert oder beschränkt auch den Raum möglicher Problemlösungen. Es ist daher interessant, wer welche Erklärungen für das Problem hat, wie die Unterschiede der Perspektiven aussehen und welche Handlungsfolgen wiederum diese Erklärungen haben.

- ▷ Wie erklären Sie sich, daß ... (Ihre Mutter sich scheiden lassen will, Ihr Sohn sich heute für psychisch gestündert hält als vor vier Wochen, Ihr Mann nicht mehr trinkt)?
- ▷ Angenommen, es gäbe einen Zusammenhang zwischen dem depressiven Verhalten Ihrer Tante und der Entscheidung der Großmutter, nach Kanada zu gehen, wie könnte ich mir den vorstellen?

Beispiele: Ein Sozialwissenschaftler wird wegen »paranoid-halluzinatorischer Psychose« in eine psychiatrische Klinik eingewiesen und während der Behandlung dort über seine »biologisch bedingte Vulnerabilität« aufgeklärt. Danach kommt er mit seiner Frau zu einer systemischen Paartherapie. Im Therapieverlauf schwankt er immer wieder zwischen zwei Krankheitskonzepten: »Ich bin und bleibe Psychotiker« und »Ich erlebe und verhalte mich gelegentlich psychotisch, das ist aber nichts Dauerhaftes und zu mir Gehöriges«. Es wird deutlich, daß er beide Krankheitskonzepte je nach Situation einsetzt: Bei der Genehmigung von Kurraufhalten durch seinen Arbeitgeber und zur Erleichterung der Entscheidung, seiner Familie zuzuteile einen anstrengenden Pendler-Job nicht anzunehmen, betont er sein »Psychotiker-Sein«; im Alltag mit Frau und kleinem Sohn, mit denen er das Zusammenleben sehr genießt, vergißt er dies häufig oder gerät ins Zweifeln an seiner Diagnose. Der Therapeut nennt dies einmal scherzhaft »elektive Psychose« (SCHWEITZER 1993).

In einer Genogrammarbeit mit Lisa, einer als manisch-depressiv beschriebenen Klientin entwickelt sich ein Gespräch, in dem die Unterschiede in der Krankheitserklärung als Teil eines größeren familiären Konfliktmusters deutlich werden (VON SCHLIPPE in LIMBERG 1995, S. 39):

Th: Das ist interessant: also die Katrin (Schwester) ist jemand, die sagt: »Das kommt von den ganzen Streitigkeiten, vor allem zwischen Walter (Bruder) und dem Vater. Da hat die Lisa das von gekriegt und ich habe auch Angst, daß ich das selbst kriege.«

Kl: Ja.

Th: Und die Oma, die könnte eher denken: »Das ist 'ne Stoffwechselstörung, das hat was mit dem Gehirn zu tun«, ja?

Kl: Die ist da sehr aufgeschlossen, also sie versteht den organischen Grund.

Th: Jetzt würde mich noch interessieren: wenn wir den Vater fragen würden:

»Wie kommt das, daß Lisa »krank« geworden ist?«, was würde der dazu sagen?

Kl: Der würde das auch als organische Krankheit ansehen.

Th: »Das ist organisch«, würde der sagen.

Kl: »Das ist organisch« und meine Mutter würde sagen: »psychisch«.

Th: (notiert im Genogramm, wer die »Krankheit« als organisch und wer sie als psychisch bezeichnen würde): Also der Wilhelm (Vater) würde sagen »organisch«, Maria (Mutter) würde sagen: »psychisch« ... Und was würden Sie selbst am ehesten sagen?

Kl: (zögert): Psychisch.

5) Bedeutung des Problems für die Beziehungen erfragen

Hypothesen zum Sinn oder dem »Nutzen« des Problems in den Beziehungen der Systemmitglieder lassen sich entwickeln, indem durch Fragen der Anfang und das (hypothetische) Ende des Problems mit Beziehungsveränderungen der Mitglieder in Zusammenhang gebracht werden. Symptome werden im systemischen Modell vielfach im Kontext von Übergängen im Lebenszyklus der Familie gesehen. Hier können zirkuläre Fragen helfen, die Veränderungen, die mit bestimmten Ereignissen in Zusammenhang stehen, zu verstehen.

- ▷ Haben sich Ihre Kinder vor der Einschulung von X besser verstanden oder danach?
- ▷ War das Verhalten, das Sie als aggressiv erleben, vor dem Tod der Oma stärker als heute?

Es ist auch möglich, Fragen nach dem Vergleich der An- oder Abwesenheit von Personen zu stellen.

- ▷ Ist der Streit zwischen Ihrem Sohn und Ihrer Schwiegertochter stärker, wenn Ihre Enkelin im Hause ist oder nicht?

Entsprechend interessant kann die Frage danach sein, was sich in den Beziehungen wieder verändern würde, wenn das Problem wieder aufhörte.

Beispiel: Ein 14jähriger wird wegen oft wiederkehrender Hyperventilationstadien in eine Kinderklinik eingewiesen. Die Antworten auf die oben vorgeführten Fragen zeigen, daß die geplanten Scheidungsverhandlungen zwischen den Eltern der Auslöser sind: Immer wenn Vater, der schon ausgezogen ist, kommt, um mit der Mutter über den Verkauf des Hauses zu verhandeln, wovor es allen graut, beginnt der Junge zu hecheln, fällt um, die Mutter greift zum Telefon, der Sanitätswagen kommt, Junge und Mutter fahren ins Krankenhaus, die Verhandlung ist wieder einmal hinausgeschoben.

7.5. Fragen zur Möglichkeitskonstruktion

Allgemeines

Fragen zur Möglichkeitskonstruktion wecken den »Möglichkeitssinn«, die »Konjunktivität« (SIMON u. WEBER 1988c, S. 365). Was bedeutet das? Therapeuten sind häufig empathisch dem *Leid* der Menschen gegenüber, mit denen sie arbeiten. Doch sollten sie nicht mindestens genauso empathisch gegenüber den *Lösungen* sein, die diese Menschen bislang gefunden haben und vor allem gegenüber den *Möglichkeiten*, die für die Betroffenen noch offenstehen? Genau dafür bieten sich die Fragen zur Möglichkeitskonstruktion an.

Sie ermöglichen es, zirkulär kreative neue Möglichkeiten einzuführen. Da man ein System nicht zu neuen Lösungen zwingen kann, ist diese Form der Frage auch ein Mittel, um spielerisch neue Wege anzubieten. Diese müssen nicht realistisch, ja, nicht einmal realisierbar sein. In jedem Fall aber fügen sie ein neues Element hinzu: »Angenommen daß ...«, »Gesetzt den Fall, daß ...«, »Was wäre, wenn ...« und: »Wer würde dann wie reagieren?« Und es ist möglich, gegebenenfalls schnell wieder zurückzugehen: »Es war ja nur eine Frage, kein Vorschlag oder gar eine Hausaufgabe ...« Die Fragen ermöglichen somit ein unbedrohliches Probedeln und wirken daher der Angst vor Veränderung entgegen. Das hypothetische Fragen ermöglicht dabei, »frecher« zu sein als sonst. Es wird eine »Als-ob-Realität« entworfen, die niemanden festlegt.

- ▷ Wenn Sie sich vorstellen, die Entscheidung Ihrer Tochter, mit dem Essen aufzuhören, wäre eine Art von Protest – wogegen könnte sich dieser Protest am ehesten richten?
- ▷ Angenommen, Ihr Mann würde sich entscheiden, seiner Mutter zu sagen, daß er nicht mehr möchte, daß sie ihm jeden Morgen die Brote für die Arbeit schmiert, was denken Sie, wie sie reagieren wird?
- ▷ Was wäre, wenn Ihr Sohn entscheiden würde, die Schule völlig aufzugeben und den Rest seines Lebens zu Hause bei Ihnen zu verbringen?
- ▷ Gesetzt den Fall, Ihre Frau würde sich entscheiden, all die Probleme aus der Vergangenheit in einen großen Umschlag zu packen, zuzukleben und in eine Schublade zu legen, würden Sie sich dann besser oder schlechter verstehen als jetzt?
- ▷ Angenommen, Sie wollten es jetzt darauf anlegen, daß Ihre Tochter das symptomatische Verhalten wieder zeigt. Was müßten Sie tun? Und wenn Ihre Frau das wollte, müßte sie etwas anderes tun oder dasselbe?
- ▷ Sie sagen, Ihr Sohn kann nicht für sich sorgen: Angenommen, er würde bei einem Schiffsunglück an eine unbewohnte Insel gespült werden – Würde er überleben? Was meinen Sie? Und Sie?
- ▷ Wenn jetzt Mama krank werden würde und einige Zeit ins Krankenhaus käme: Wie würde sich das auf die Beziehung zwischen Vater und Kindern auswirken?

Fragen zur Möglichkeitskonstruktion können auch nach dem möglichen Sinn von Symptomen fragen, ein Reframing (s. S. 177–181) darstellen und gleichzeitig Alternativen ausprobieren:

Beispiel: In einem Gespräch im Rahmen eines Fallseminars wird mit einem Patienten, Herbert, statt des Begriffs »Krankheit« der Buchstabe »X« verwendet. »X« hatte sich zum ersten Mal in der Pubertät gezeigt, in einer Zeit, in der mehrere belastende Familienevents kulminierten:

Th: Manchmal wählt man ja solche »X«'e, um Protest auszudrücken. Gerade wenn man so mit 14 in einer bewegenden Umbruchszeit ist, alles geht drunter und drüber, und dann wird noch ein Bruder geboren, der auch noch krank ist, zwischen den Eltern ist Streß – wenn ich mir vorstelle, Sie hätten da offen, vehement, massiv protestiert, auf den Tisch gehauen: »Ich habe keine Lust mehr!«, denken Sie, daß Sie dann mehr oder weniger »X« gebraucht hätten?

Kl: Weniger.

Th: Ah ja, das heißt, das war damals auch ein Stück einer Lösung, lieber ein bißchen X und ein bißchen weniger auf den Tisch hauen.

Kl: Ja, genau.

Th: Gilt das heute auch?

Kl: Manchmal schon, wenn ich keine Kraft für Auseinandersetzungen habe.

Hypothetisch kann auch die Rolle des Therapeuten hinterfragt werden:

▷ Gesetz den Fall, es gäbe keine Therapeuten auf der Welt, was würden Sie dann tun, um Ihr Problem zu lösen?

▷ Gesetz den Fall, wir würden Ihnen mitteilen, daß Ihr Problem unlösbar ist. Wie würden Sie, wie Ihr Mann darauf reagieren?

Eine Variante des hypothetischen Fragens ist das Fragen in die Zukunft (sogenanntes »Feedforward«, PENN 1986):

▷ Stellen Sie sich einmal vor, es wären fünf Jahre vergangen: Welches der Kinder wird als erstes das Haus verlassen? Für wen wäre der Trennungsprozeß am schwierigsten?

▷ Wie werden Eure Eltern ihr Leben gestalten, wenn Ihr Kinder das Haus verlassen haben werden?

Hypothetische Fragen können sich darüber hinaus noch sogar auf Ereignisse beziehen, die völlig unmöglich sind. Diese sogenannten »existentiellen« Fragen (BOSCOLO et al. 1988) eignen sich zum Aufdecken von Tabuthemen und verdeckten Phantasien in Familien:

▷ Wenn Sie sich einmal vorstellen, Ihr Sohn wäre nicht geboren worden, Sie hätten ihn gar nicht gehabt, wie sähe Ihre Beziehung dann aus?

▷ Wenn du statt als Junge als Mädchen geboren worden wärest, würdest du dann auch dagegen protestieren, daß dein Vater unbedingt will, daß du Abitur machst? Und in welcher Form? Oder würde es dann bei euch um andere Themen gehen? Wie würde denn dann die Beziehung zwischen dir und deiner Mutter anders aussehen?

Auch Ideen über die Vergangenheit können hypothetisch neu durchgedacht werden:

▷ Wenn Sie Ihre Idee »Meine Mutter hat mich nie geliebt« eintauschen würden gegen die Idee: »Sie hat mich schon geliebt, sie hat es sich nur nicht zu zeigen getraut« – würde dadurch für Sie irgend etwas anders?

▷ Angenommen Sie bleiben dabei, daß Ihre miserable Kindheit Ihr Leben verpösch hat: Wie wird sich das auf Ihren Umgang mit Ihren eigenen Kindern auswirken?

▷ Angenommen Sie stellen Ihres Vaters Diagnose in Frage, daß Sie ein hochbegabtes Genie sind: Würde Sie das eher deprimieren oder eher erleichtern?

Besonders viele Möglichkeitsfragen sind in dem lösungsorientierten Therapieansatz (S. 35–38) entwickelt worden. Unseres Erachtens ist jedoch damit vorsichtig zu verfahren. Jede Frage ist, wie anfangs verdeutlicht, immer auch eine Intervention, die implizit eine bestimmte Sicht von Wirklichkeit anbietet. Fragen nach Lösungsmöglichkeiten können die Norm implizieren, daß ein Problem eigentlich gelöst werden *sollte*. Aber wenn Probleme auch als nützlich angesehen werden können, zum Beispiel als eine kreative Lösung für ein systemisches Dilemma, dann kann es auch und gerade um die Entwicklung wert-schätzender Perspektiven für »das Problem« gehen und darum, jede Form der Normsetzung zu vermeiden (auch die der schnellen Effizienz!).

Daher empfiehlt es sich, den Lösungsfragen »Verschlimmerungsfragen« gegenüberzustellen – zum Beispiel danach, wie ein Problem absichtlich erzeugt, erhalten, verschlimmert oder verewigt werden könnte. Beide Typen von Möglichkeitsfragen (und ihre Kombination) sollen im folgenden vertieft werden.

Lösungsorientierte Fragen (»Verbesserungsfragen«)

J: Gut, du meinst, du hast ein Problem, und ich denke, wenn ich dich fragen würde: »Wie würdest du dein Problem benennen?«, könntest du das in einem Wort beschreiben oder in einem Satz, ja?

P: Nicken.

J: Mich interessiert: Wie würde der Satz aussehen für die Lösung? (HARGENS 1995, S. 38).

Ob beim Arzt, im Sozialamt, in der Unternehmensberatung: Klienten schildern meist als erstes ihr Problem. Darauf ist ihr Fokus schon seit langem gerichtet; andernfalls wären sie nicht gekommen. Aber je länger sich der Blickwinkel auf das Problem konzentriert und allmählich verengt hat, um so mehr ist »das, was funktioniert« aus dem Blickfeld

hinausgeraten. Gerade das könnte aber Hinweise geben für die Konstruktion von Lösungen für das, was nicht funktioniert. Deshalb lohnt es, sei es nach einer anfänglichen Phase der Problembeschreibung oder auch sofort, auf die Suche nach Erfahrungen oder Ideen zu gehen, die neue Möglichkeiten jenseits des Problems eröffnen.

»Und wenn Sie erwartet haben, daß Sie nun zusammen die optimale Lösung herausarbeiten, so kann das manchmal geschehen. Aber manchmal scheint nicht einmal dies das Hauptinteresse der Therapeutin zu sein. Denn sie fragt immer weiter nach anderen möglichen Lösungen oder anderen möglichen Perspektiven, so daß Sie nachher vielleicht ganz leer im Kopf, aber mit einem Blumenstrauß von Alternativen im Herzen nach Hause gehen. Manche ziehen natürlich den gutgefüllten Kopf, die zwar Leid erzeugenden, aber dafür gewohnten Denk-, Fühl- und Handlungsmuster vor und werfen den Blumenstrauß weg – Blumen sind schließlich äußerst vergänglich. Manche aber, die Klugen, freuen sich an dem Duft der Blumen und wissen, daß sie gerade geübt haben, ein Problem einfach fallen zu lassen« (ESSEN 1993, S. 33).

1) Fragen nach Ausnahmen vom Problem

Vergleicht man Problem-Zeiten mit Nicht-Problem-Zeiten, so werden die Bedingungen dieser Unterschiede deutlich. Dazu bieten sich drei aneinander anschließende Fragen an:

- ▷ Wie oft (wie lange, wann, wo) ist das Problem nicht aufgetreten?
- ▷ Was haben Sie und andere in diesen Zeiten anders gemacht?
- ▷ Wie haben Sie es da geschafft, das Problem nicht auftreten zu lassen?
- ▷ Wie könnten Sie mehr von dem machen, was Sie in Nicht-Problem-Zeiten gemacht haben?

2) Fragen nach Ressourcen – unabhängig vom Problem

Bei Klientensystemen, die in ihrer Situation »alles« schrecklich erleben und dies schon lange, kann es nützlich sein, sich darüber hinaus nach Lebensbereichen zu erkundigen, mit denen die Mitglieder zufrieden sind, in denen sie sich wohl oder kompetent fühlen – nicht nur im Vergleich mit den Problemsituationen. Man kann beispielsweise fragen:

- ▷ Was möchten Sie in Ihrem Leben gern so bewahren, wie es ist?
- ▷ Was gefällt Ihnen an sich selbst (an Ihrem Partner, Ihrer Familie)?
- ▷ Solche Fragen können auch als Hausaufgabe mitgegeben werden: Bitte besprechen Sie vor dem zweiten Gespräch miteinander, was Sie in ihrer Familie (Ihrem Betrieb, Ihrer Verwaltung, Ihrer Gemeinde) gerne so lassen möchten wie es ist, was Sie also gerade nicht verändern wollen. Und teilen Sie mir die Ergebnisse beim nächsten Mal mit, damit wir hier nicht an Dingen herumverändern, die eigentlich bewahrt werden sollten.

Ressourcenorientierte Fragen sind vor allem sinnvoll, wenn im Klientensystem Ideen wie: »Nichts könnte nicht noch verbessert werden« und »Man muß ständig an sich arbeiten« vorherrschen und zu einer Last geworden sind, so daß weitere Veränderungsarbeit dieses Muster nur noch bestärken würde.

3) Die Wunderfrage

Manche Klientensysteme wissen keine Ausnahmen zu berichten, »nichts« gefällt ihnen mehr an sich, »alles« ist furchtbar, keinerlei Ausnahmesituationen können ausgebaut werden. Da bleibt allenfalls noch ein Wunder ... Und genau nach solchen Wundern kann man sich erkundigen (vgl. S. 36):

- ▷ Wenn das Problem durch ein Wunder über Nacht weg wäre: Woran könnte man erkennen, daß es passiert ist?

Wichtig ist, das, was *nach* dem Wunder geschieht, genau zu erfragen:

- ▷ Wer würde als erstes erkennen, daß das Wunder über Nacht geschehen ist, und woran?
- ▷ Was würden Sie danach als erstes anders machen? was als zweites?
- ▷ Was würden die Menschen um Sie herum danach anders machen?
- ▷ Wenn Sie etwas anders machen würden – wie würden die Menschen um Sie herum darauf reagieren?
- ▷ Wer wäre am meisten überrascht davon?
- ▷ Wie sähe die Beziehung zwischen Ihnen einen Monat (ein Vierteljahr, ein Jahr, fünf Jahre) nach dem Wunder aus?

Die Wunderfrage erzeugt zwei Effekte. Zum einen ist sie so unverbindlich (für ein Wunder kann man ja nichts), daß man Veränderungen phantasieren kann, ohne sich gleich schon für deren Herstellung verantwortlich fühlen zu müssen. Zum anderen stellt man häufig fest, daß das, was man nach dem »Wunder« tun würde, nichts Übernatürliches ist, sondern recht schlichte, handfeste Tätigkeiten. Hat man zuvor schon über Ausnahmen vom Problem gesprochen, entdeckt man oft, daß man nach dem Wunder einfach mehr von dem tun würde, was man heute schon in Ausnahmen hier und da macht – daß also sozusagen das Repertoire für die Zeit nach dem Wunder heute schon vorhanden ist. Je nach Situation ist es dann denkbar, beispielsweise mit einem Klienten abzusprechen, sich für einen bestimmten Zeitraum einmal so zu verhalten, als sei das Wunder bereits passiert (z. B. für 10 Minuten am Tag).

Problemorientierte Fragen («Verschlummerungsfragen»)

Verschlummerungsfragen führen auf entgegengesetztem Weg zu einem ähnlichen Ergebnis wie Verbesserungsfragen: Durch sie wird deutlich, wie Probleme aktiv erzeugt und aufrechterhalten werden, und dabei wird im Umkehrschluß deutlich, was man unterlassen könnte, wollte man das Problem loswerden:

- ▷ Was könnten Sie tun – angenommen, Sie nähmen sich dies vor – um Ihr Problem absichtlich zu verschlimmern, zu behalten oder zu verewigen?

Im Anschluß daran werden die Interaktionspartner einbezogen:

- ▷ Wie könnten die anderen Ihnen dabei helfen, Ihr Problem zu behalten? Wie könnten die anderen Sie dazu einladen, es sich schlechtgehen zu lassen?

7.6. Problem- und Lösungs-Szenarien

Wenn sowohl Lösungsideen als auch Ideen zur Problemerzeugung im Gespräch entwickelt worden sind, also sozusagen ein »Know-how« für gegensätzliche Veränderungsrichtungen vorliegt, dann kann man mit großem Gewinn beide als Möglichkeiten sehen und damit verschiedene Szenarien durchspielen.

1) Fragen nach dem Nutzen, das Problem noch zu behalten

Man kann mit den Klienten überlegen, wofür es gut wäre, das Problem noch eine Weile zu behalten oder es gelegentlich noch einmal »einzuladen«. Dazu kann man etwa fragen:

- ▷ Wenn das Wunder eingetreten wäre: was wird dann für Sie besser und was wird für Sie schlechter?
- ▷ Wird Ihr Mann (Ihr Chef, Ihre Kollegen, Ihre Kinder) diesen Zustand nach dem Wunder eher begrüßen oder eher darüber traurig werden?

Beispiel: Ein Bankkaufmann hatte seinen Beruf schon immer gehaßt und sich von ihm überfordert gefühlt. Er traute sich aber nicht, eine andere Laufbahn ins Auge zu fassen, unter anderem, weil er sich ohnehin wenig zutraute. Eine Karriere als manisch-depressiver Psychoterapeut, vorübergehend frühberentet, hatte ihm aus diesem Schlamassel herausgeholfen. Gefragt, was er machen würde, wenn die Psychose von einer Fee weggenommen würde, zeigt er heftige nichtpsychotische Angst, wieder in jenen ungeliebten Job zurückzumüssen.

2) Zukunfts-Zeipläne

Man kann erkunden, welche »Zukunftschancen« der Beziehung zwischen den Klienten und ihrem Problem eingeräumt werden:

- ▷ Wie lange werden Sie Ihrem Problem noch einen warmen Platz in Ihrer Wohnung gewähren? Hat es überhaupt schon ein eigenes Zimmer? Werden Sie es irgendwann vor die Tür setzen? Wann wäre dies frühestens?
- ▷ Werden Sie mit Ihrer Psychose Ihr Leben lang zusammenbleiben, oder sehen Sie diese Beziehung eher als »Ehe auf Zeit«?
- ▷ Wie lange werden Sie (als magersüchtige junge Frau) es noch schaffen, ihre gelegentlich aufkeimende Lust auf gutes Essen durch Einsatz Ihres starken Willens noch im Schach zu halten? Wann wäre frühestens ein Durchbruch Ihrer Lebenslust zu befürchten?
- ▷ Wir haben verstanden, daß du auf deine Eltern wütend bist und sie bestrafen willst: Was denkst du, wann du sie genug bestraft hast – in einem Jahr, in zwei Jahren oder schon in einigen Monaten?

3) Fragen nach einem »bewußten Rückfall«

Eine therapeutisch besonders wirksame Frage ist die nach einem »absichtlichen Rückfall« in schon vergangene Problemverhaltensweisen:

- ▷ Wenn Sie Ihr Problem schon längst verabschiedet hätten, es aber noch einmal einladen wollten: Wie könnten Sie das besonders charmant und wirkungsvoll tun?

Beispiel: Eine 14jährige war einmalig psychiatrisch hospitalisiert worden. Danach hatte sie intensivste Fürsorge aller Familienmitglieder erfahren, was ihr gut gefiel. Am Ende der Familientherapie wurde mit ihr überlegt, ob es nicht große künftige Möglichkeiten eröffne, immer dann, wenn sie die Zuwendung der anderen unzureichend fände, nur kurz den Hinweis zu geben: »Ich erinnere Euch nur an ...« (Name des psychiatrischen Krankenhauses).

4) »Als-ob«-Fragen

Wenn im Gespräch der Nutzen eines Problems (einer Krankheit, eines Konflikts, einer Leistungsschwäche) besonders deutlich geworden ist, stellt sich die Frage, ob man diesen Nutzen nicht auch mit *weniger* Aufwand und Selbstschädigung erreichen könnte. Dazu kann man durch Fragen einen Unterschied zwischen dem Problem selbst und dem Präzentieren des Problems, dem »So-tun-als-ob« konstruieren (vgl. dazu MADANES 1980):

- ▷ Angenommen Sie hätten nächste Woche kein Kopfweh mehr, wollten aber Ihren Partner gern weiter zu dem rücksichtsvollen Verhalten bewegen, das er an den Tag legt, wenn er Sie kopfwehgeplagt dasitzen sieht – wie könnten Sie das erreichen?
- ▷ Angenommen, Sie würden Ihrem Partner gegenüber nur so tun, als hätten Sie Kopfweh – würde er sich dann genauso rücksichtsvoll verhalten?

Solche »Als-ob-Fragen« spielen gedanklich die bewußte Simulation des Problems auf deren Folgen hin durch.

7.7. Anfangs- und Abschlußfragen

Neben verschiedenen, Unterschiede erzeugenden *Formen* (S. 143ff) und *Inhaltsbereichen* (S. 145–161) systemischer Gesprächsführung wollen wir abschließend noch einige Fragen speziell zum *Anfang* und zum *Abschluß* systemischer Therapien und Beratungen vorstellen.

Anfangsfragen

Gerade in der Situation zu Beginn eines Gesprächs werden oft unausgesprochenen Weichen gestellt – ob ein Gespräch eher in eine Sackgasse führen wird oder der gemeinsamen Suche nach Lösungen dient.

- ▷ Was soll heute hier passieren, daß dies ein gutes Gespräch wird?
- ▷ Was ist seit unserer letzten Sitzung geschehen, das Sie überrascht hat?
- ▷ Was hat sich bis heute schon an Positivem verändert?
- ▷ Wem aus der Familie ist es in der letzten Zeit am besten gegangen?
- ▷ Was müßte heute passieren, daß dies die letzte Sitzung wird?
- ▷ Welche Frage möchten Sie heute als erste gestellt bekommen?
- ▷ Welche Idee haben Sie im Kopf, was heute hier passieren soll/wird?

Abschlußfragen

Abschlußfragen dienen dazu, das Ende der Therapie vorzubereiten und die Idee der Endlichkeit der therapeutischen Beziehung in das Beratungssystem einzuführen.

- ▷ Wie lange denken Sie, daß Sie uns noch brauchen werden?
- ▷ Wer von Ihnen hat mehr Interesse an einer möglichst langen Fortführung der Beratung, Sie oder Ihre Frau?
- ▷ Angenommen, aus irgendeinem Grund müßte die Therapie heute beendet werden, was würden Sie dann tun?

Bei Klientensystemen, bei denen Therapie (oder Supervision) zum Teil ihres Lebensstils geworden zu sein scheint, bewähren sich die etwas drastischeren »Therapeut-weg«-Fragen:

- ▷ Wenn ein Erdbeben alle Ärzte, Psychologen und Sozialarbeiter verschlucken würde, alle übrigen Menschen aber nicht: wie würden Sie dann Ihr Problem lösen?

Zeigt sich bei den Klienten starkes Zögern, ein Leben ohne Therapie (oder Supervision) zu imaginieren, kann man diese Tendenz in Fragen aufgreifen:

- ▷ Wie lange würden Sie gern künftig weiter zu mir kommen: noch ein Jahr, zwei Jahre, fünf Jahre oder zwanzig Jahre?

7.8. Stilistische Aspekte

Angesichts der scheinbaren Eleganz und Leichtigkeit zirkulärer Fragen sei auf einige wichtige Aspekte zu deren Verwendung und Erlernen hingewiesen:

- Zirkuläre Fragen stoßen zwar oft viel schneller zu kritischen Gesprächsthemen vor. Aber auch sie müssen sich am Tempo der Klienten orientieren, müssen sich an kritische Themen allmählich herantasten und nicht »mit der Tür ins Haus fallen«.
- Zirkuläre Fragen sind kein Selbstzweck. Sie sind nur dann nützlicher als die einfacheren direkten Fragen, wenn sie mehr Informationen erzeugen als diese. In der Praxis werden sie sich mit direkten Fragen oft ablösen.
- Auch zirkuläre Fragen müssen zum Sprachverhalten des Klientensystems passen. In Unterschichtsfamilien wird man eher fragen: »Wer nervt die Mama am meisten: die Oma oder der Papa?« und nicht: »Reagiert, deiner Meinung nach, die Mutter stärker auf das, was sie für großmütterliche Einmischungsversuche hält, oder stärker auf das, was sie für Vaters typisch männliche Unterdrückungsstrategien hält?« Bei Kindern wird man Fragen und Antworten oft bildlich verdeutlichen, zum Beispiel Prozentfragen anhand eines Maßbandes von einem Meter Länge.
- Anfänger werden zirkuläres Fragen zunächst unvertraut, anstrengend, komplex finden, manchmal auch langweilig. Es braucht eine gewisse, allerdings endliche Zeit, bis einem diese Art des Fragens »in Fleisch und Blut übergeht«, sich mit der eigenen Intuition verbindet und dann gar nicht mehr als Technik erlebt wird. Gerade als Anfänger sollte man sich davon nicht vorschnell entmutigen lassen: Es gilt immer, »angemessen ungewöhnlich« (ANDERSEN 1990) zu fragen und einen Spannungsbogen zu halten.